

Das Buch

Um Schalck-Golodkowski, Jahrgang 1932, ist es ruhig geworden. Auch bis zum Ende der 80er Jahre wusste man nur wenig über ihn. Erst in den 90er Jahren, frühestens seit seiner Flucht aus der DDR am 3. Dezember 1989, war er Dauerthema in den Medien. Kein DDR-Bürger wurde mit derart vielen Ermittlungsverfahren überzogen wie Schalck-Golodkowski: Es war rund ein halbes Hundert. In einigen Fällen wurde er auch verurteilt. Der Bundestag und der Landtag in Bayern richteten Untersuchungsausschüsse ein, die sein Leben und vor allem sein Engagement für die DDR durchforsteten. Ob sie auf diese Weise dem Wesen seines Handelns, seiner politischen Überzeugung und seinen Motiven tatsächlich nahekommen, ist zu bezweifeln. Und darum musste dieses Buch geschrieben werden.

Die Autoren

Frank Schumann, Jahrgang 1951, gründete mit 40 den Verlag edition ost und verlegte neben anderen Personen der Zeitgeschichte Ulbricht, Honecker und Krenz. Er sprach als einziger deutscher Journalist rund 40 Stunden mit Margot Honecker in Chile. Das Interviewbuch »Zur Volksbildung« wie auch Erich Honeckers »Letzte Aufzeichnungen. Für Margot« platzierten sich im Frühjahr 2012 in allen wichtigen Bestsellerlisten der BRD.

Heinz Wuschech, Jahrgang 1933, Sportmediziner und Chirurg, behandelte nicht nur Schalck-Golodkowski, als dieser steckbrieflich gesucht wurde, sondern ist seit über einem halben Jahrhundert einer seiner besten Freunde. 2012 berichtete Wuschech über seine Erfahrungen als Sportmediziner im Buch »Weißkittel und Wunderwaffe« (spotless).

Frank Schumann und Heinz Wuschech

Schalck-Golodkowski
Der Mann, der die
DDR retten wollte

edition ost

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung
weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert,
vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

ISBN 978-3-360-01841-0

2. Auflage

© 2012 edition ost im Verlag Das Neue Berlin, Berlin

Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin, unter Verwendung eines Fotos
von Daniel Biskup: Schalck in Berlin, 2000

Illustrationen: Archiv Alexander Schalck-Golodkowski (S. 21, 22, 23, 24,
29,

35, 39, 41, 44, 49, 52, 56, 57, 59, 62, 68, 70, 79, 94, 100, 105, 110, 114,
121, 124, 129, 130, 133, 140, 144, 149, 159, 163, 169, 191)
und Heinz Wuschech (S. 12, 86, 88, 155, 173, 187, 188).

© Robert Allertz: S. 14, 46, 75, 76, 80, 84, 85, 87, 90, 190

Die Bücher der edition ost und des Verlags Das Neue Berlin
erscheinen in der Eulenspiegel Verlagsgruppe

www.edition-ost.de

Inhalt

DDR-Ministerpräsident Schalck-Golodkowski	7
Woher kommt dieser Doppelname?	19
Kontinuität und Klassenkampf	27
Schalcks Grenzen	43
Schalck und Afrika	53
Schalck-Golodkowski und das Sonderkonto 0628 . .	61
Der »Schürer-Bericht«	69
Orchideen für Raissa und einen Drops für Schmidt .	73
»Bring den Alten auf die Beine«	83
OibE	92
Unterhändler	98
Schalck und »die Sicherheit«	123
Schalck und Mittag	126
Schalck und Bölling	133
Schalck und Strauß	136
Schalck und Schäuble	153
Schalck und der BND	165
Ruhe um Schalck	174
Zeittafel	177

*»Es haben sich«, heißt es in dem 750 Seiten starken
Papier, »keine Hinweise bestätigt«,
dass das Trio KoKo-Millionen beiseite geschafft hätte
und noch heute horte. Bis auf Kleinkram,
der in gesonderten Verfahren weiter verfolgt wird,
konnten die Ermittler der Arbeitsgruppe Regierungs-
kriminalität nichts strafrechtlich Relevantes entdecken.*

*Der Spiegel 17/1992 zum Abschluss der Ermittlungen
in Sachen »Untreue pp.« gegen den Leiter des Bereichs
Kommerzielle Koordinierung (KoKo),
Alexander Schalck-Golodkowski, dessen Ehefrau Sigrid
und seinen Stellvertreter Manfred Seidel*

DDR-Ministerpräsident Schalck-Golodkowski

Unweit der sowjetischen Botschaft, hinterm Brandenburger Tor, zieht sich die Staatsgrenze der DDR dahin. Vor jener Mauer, mit dem Säulentor im Rücken, erhebt sich ein steinernes Podest. Dort steigen die Staatsgäste der DDR hinauf, wenn sie denn einen Blick nach Westberlin zu werfen wünschen. So es sie drängt, können sie danach ihrer Überzeugung freien Lauf lassen und diese im Gästebuch der Grenztruppen, das in einem der Wachgebäude am Tor ausliegt, mitteilen. Wie etwa der Führer der Sowjetunion und Oberster Befehlshaber der Streitkräfte des Warschauer Vertrages am 26. April 1986. Michail Sergejewitsch Gorbatschow notierte dort: »Am Brandenburger Tor kann man sich anschaulich davon überzeugen, wie viel Kraft und Heldenmut der Schutz des ersten sozialistischen Staates auf deutschem Boden vor den Anschlägen des Klassenfeindes erfordert. Die Rechnung der Feinde des Sozialismus darf nicht aufgehen. Unterpfand dessen sind das unerschütterliche Bündnis der DDR und der UdSSR sowie das enge Zusammenwirken der Bruderländer im Rahmen des Warschauer Vertrages.

Ewiges Andenken an die Grenzsoldaten, die ihr Leben für die sozialistische DDR gegeben haben.«

Drei Jahre später nun trifft sich die Führung der sowjetischen Vertretung täglich zur Lagebesprechung. Der 70-jährige Botschafter Wjatscheslaw I. Kotschemassow pflegt enge Beziehungen zu Gorbatschow und Außenmi-

nister Schewardnadse, engere jedenfalls, als Diplomaten gemeinhin zu ihren Chefs unterhalten. Und auch sein Verhältnis zu den DDR-Spitzenpolitikern ist gut. Auf diese Weise und auch über andere Kanäle ist man im Haus Unter den Linden (und damit auch in Moskau) bestens über die Lage im Lande informiert. Und diese spitzt sich seit Monaten dramatisch zu, worüber sich die Sowjetdiplomaten jeden Morgen hinter geschlossenen Botschaftstüren austauschen.

Es gibt objektive und subjektive Probleme, und dass an den objektiven Moskau nicht schuldlos ist, macht beispielsweise ein Gespräch von Dr. Herbert Krolikowski deutlich, welches dieser am 12. August 1989 führt. Der Staatssekretär im DDR-Außenministerium fragt zu bemerkenswert historisch früher Stunde den Pressechef des Moskauer Außenministeriums Gennadij I. Gerassimow, was Moskau im Schilde führe. »Wir bitten lediglich um eines – uns deutlich zu sagen, welche Absichten Sie uns gegenüber haben.

Heute gibt es das sozialistische Deutschland. Die Frage ist, soll man es erhalten wie z. B. Österreich, oder auf den Moment warten, wo man sich der DDR entledigen kann? Die DDR ist unser Staat, wir haben ihn aufgebaut und lieben ihn. Unser westlicher Partner ist weder der dümmste noch der schwächste. Man sollte ihm das Erreichen seines Zieles, das nicht in einer Stärkung der DDR besteht, nicht erleichtern.

Wenn Sie uns jedoch sagen, dass Sie uns nicht mehr brauchen, dass Sie den Frieden in Europa auch ohne uns sichern können, so werden wir uns bemühen, einen Ausweg aus der neuen Situation zu finden. Wir werden die frühere Konzeption der Konföderation in Deutschland wiederbeleben, Verhandlungen mit Bonn zu dieser Frage

aufnehmen und um maximal günstige Bedingungen für die hier lebenden Menschen ringen.

Sagen Sie uns offen, worin besteht Ihr Ziel, und wir werden dementsprechend handeln. Wir dramatisieren nicht, gedenken nicht in Weltschmerz zu verfallen. Aber man muss Schritte unternehmen, über die nächste und die weiteren Etappen nachdenken.«

Diesem sehr offenen Gespräch, das keinerlei Zweifel am begründeten Zweifel über die Verlässlichkeit Moskaus lässt, wohnt der zweite Mann hinter Botschafter Kotschemassow bei. Er notiert, was er hört. Auch die täglichen Lagebesprechungen im kleinen Kreis. Igor F. Maximyschew wird sie zehn Jahre später in Moskau unter dem Titel publizieren: »Das Volk wird uns nicht verzeihen ... Die letzten Monate der DDR. Tagebuch des Gesandten der Botschaft der UdSSR in Berlin«.

Es gibt nicht wenige Zeitgenossen, die die Glaubwürdigkeit des Zeitzeugen Maximyschew grundsätzlich in Frage stellen. Und auch konkreter Widerspruch wird angemeldet. Egon Krenz, der an jenem 12. August 1989 als Honeckers Stellvertreter amtierte, beruft sich auf den ihm täglich von Herbert Krolikowski gelieferten außenpolitischen Lagebericht. »Vor November 1989 wussten alle führenden Leute bei uns, dass damals ein Konföderationsgedanke illusorisch gewesen ist. Er tauchte zum ersten Mal – nach Ulbricht – bei Falin auf, als wir uns am 24. November 1989 in der Botschaft trafen. Allerdings stelle ich auch fest, dass gelegentlich Konföderation mit Kooperation verwechselt wird.«

Konföderation oder Kooperation, Dichtung oder Wahrheit: Die Quelle Maximyschew kann offenkundig nur mit Vorsicht und nicht ohne kritische Einlassung zitiert werden. So auch bei den von ihm repetierten

Überlegungen, welche man angeblich Unter den Linden über erwartete personelle Veränderungen an der Spitze der DDR angestellt habe. Diese korrespondieren zweifellos mit den Gedankenspielen in Moskau, im Wesen verhalten sich die Sowjetbotschaft und der Kreml wie kommunizierende Röhren. Die Meinungen gleichen sich wechselseitig aus und an, der Pegel ist stets identisch. Was in Moskau gesagt und gedacht wird, ist Meinung in Berlin – und umgekehrt. So wolle man laut Maximyschew denn zu einem sehr frühen Zeitpunkt als Nachfolger des Ministerpräsidenten Willi Stoph einen Staatssekretär aus dem Ministerium für Außenhandel ausgemacht haben. Als jahrzehntelanger Unterhändler der DDR verfügt dieser wie kein zweiter Politiker über beste Kontakte zu führenden Persönlichkeiten in der Bundesrepublik. Er hat bei ihnen einen guten Leumund, gilt als verlässlich und berechenbar.

Diesem Alexander Schalck-Golodkowski vertraut man im Westen, und auch Moskau tut es: Er ist schließlich ein halber Russe. Sein leiblicher Vater war Rittmeister unterm Zaren. Er floh vor den Bolschewiki und bekam erst zu Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion die deutsche Staatsbürgerschaft. Als Hauptmann der Wehrmacht leitete Pjotr Golodkowski in Berlin eine Schule für Militärdolmetscher, im Sommer 1945 geriet er in sowjetische Kriegsgefangenschaft, danach galt er als verschollen. Politisch hat der Genosse Staatssekretär Alexander Schalck-Golodkowski zwar nichts mit seinem Vater am Hut, wohl aber viele slawische Elemente in sich: selbst die Neigung, ordentlich zu feiern. Was unschwer auch an seinem Habit auszumachen ist. Da wirkt er so barock wie sein im Vorjahr verstorbener Spezi Franz Josef Strauß, mit dem er – was in der Politik selten vorkommt, erst recht nicht, wenn man in

politisch befeindeten Lagern steht – nahezu befreundet war. Das Haus der Familie Strauß stand und steht ihm jederzeit offen, hatten die erstaunten Geheimdienste auf beiden Seiten in Erfahrung gebracht.

Für Moskau ist darum Alexander Schalck-Golodkowski als künftiger Ministerpräsident der DDR nicht nur bei Botschafter Kotschemassow, wie Maximyschew meint, eine gesetzte Größe. Allerdings weiß man auch, dass dieser – bei aller politischen Zuverlässigkeit – ein sehr kreativer Kaufmann ist. So erinnert man sich in Moskau etwa an 1982, als Staatssekretär Schalck-Golodkowski im Außenhandelsministerium um Erdöl verhandelte. Gemeinsam mit dem Generaldirektor der Intrac, der größten Handelsgesellschaft im Bereich Kommerzielle Koordinierung (KoKo), wollte er damals eine bestimmte Menge sofort beziehen und erst nach Jahresfrist den vereinbarten Preis zahlen. Das Öl sollte auf dem Weltmarkt gegen Devisen verkauft werden, damit die DDR wieder »flüssig« war. Doch das Politbüro der KPdSU bewilligte nicht 365 Tage Zahlungsaufschub, sondern nur neunzig. Offensichtlich hatte man Schalcks Absicht durchschaut. Auf der anderen Seite konnte man auch aus anderen Gründen nicht nachgeben. Erst wenige Monate zuvor hatte ZK-Sekretär Rusakow in einem Gespräch mit Honecker in Berlin nebulös von einem »großen Unglück« gesprochen, das die Sowjetunion heimgesucht habe. Und er hatte die DDR aufgefordert, »die Folgen dieses Unglücks mit uns gemeinsam zu tragen«. Das sah dann so aus, dass die vertraglich zugesagte Lieferung von 19 Millionen Tonnen Erdöl um zwei Millionen gekürzt worden war ...

Allerdings widersprechen nicht wenige auch dieser Darstellung von Maximyschew. Schalck genoss in Moskau keineswegs hohes Ansehen, im Gegenteil: Nicht wenige

sollen ihn wegen seiner nachweislichen kaufmännischen und politischen Erfolge im Westen gehasst haben, und es wird auch in Abrede gestellt, dass der Kreml ihn als Ministerpräsidenten ausgeguckt habe. Die Idee wurde zuerst in kleiner Runde in Berlin geboren, erst danach habe Krenz Kotschemassow diese Überlegung wissen lassen. »Er kennt sich in der Ökonomie aus und im Umgang mit der BRD. Beides brauchen wir.«

Als die DDR-Volkskammer am 13. November 1989 jedoch nicht Schalck-Golodkowski, sondern Modrow zum Ministerpräsidenten wählt und mit der Regierungsbildung beauftragt, schreibt Maximytschew über die Reaktion seines Chefs Kotschemassow: »Die Wahl Hans Modrows überraschte ihn, wie übrigens die meisten Beobachter.«

Auch darin scheint Maximytschew zu irren. »Dass für ihn die Wahl Modrows zum Ministerpräsidenten überraschend kam, wundert mich«, sagt Krenz. »Auch darüber hatte ich mit Kotschemassow gesprochen.«

Diese »Überraschung« wurzelt vielleicht auch in der Unkenntnis über eine eigene Geheimdienstoperation, die unter der Bezeichnung »Lutsch« seit einigen Jahren über Anatoli Nowikow läuft. Der Leiter der Außenstelle des KGB in Berlin-Karlshorst war unter Gorbatschow in diese Funktion gekommen und beauftragt, sogenannte Einflussagenten zu rekrutieren, also Persönlichkeiten aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen zu gewinnen, die die DDR im Sinne Moskaus beeinflussen sollten.

Die Langzeitoperation »Lutsch« begann schon vor Jahrzehnten, 1974 war die dafür zuständige KGB-Abteilung in Karlshorst in den Rang einer Direktion erhoben worden. Ihr Augenmerk galt vornehmlich den Stimmungen im Lande, in der SED, den inoffiziellen und privaten Verbindungen in die Bundesrepublik. Erst als in der

Sowjetunion der von Gorbatschow losgetretene Um- und Abbruch von der Honecker-Führung zunehmend kritischer gesehen wurde und erkennbar war, dass Berlin die Gefolgschaft verweigerte, begann Karlshorst konspirativ mit »Lutsch« aktiv zu werden. In späteren Veröffentlichungen wurden Namen genannt wie Markus Wolf, Hans Modrow, Klaus Höpcke und André Brie, die aber ausnahmslos den Darstellungen widersprachen. Sie seien weder diesbezüglich kontaktiert noch informiert worden. Hans Modrow schreibt in seinen Erinnerungen (»Ich wollte ein neues Deutschland«, 1999), dass es sich um eine Ente handle, die von zwei namentlich bekannten West-Journalisten in die Welt gesetzt worden sei. Laut Reuth und Böhnke sei am 18. Juni 1987 im Beisein des Vize-Chefs des KGB, Wladimir Krjutschkow, bei Manfred von Ardenne mit Hans Modrow und Markus Wolf in Dresden ein Komplott zum Sturz Honeckers geschmiedet worden. Diese Lüge sei später von anderen kolportiert worden, insbesondere Schabowski habe zu deren Verbreitung maßgeblich beigetragen, so Modrow.

Krenz pflichtet ihm diesbezüglich bei: Es stimme zwar, dass Krjutschkow 1987 in Dresden gewesen sei, »aber erstens nicht mit Markus Wolf, sondern mit Werner Großmann, und zweitens waren sie nicht bei Hans Modrow, sondern bei Manfred von Ardenne.« Da nämlich der 1. Sekretär der Bezirksleitung der SED, Hans Modrow, nicht im Dienst gewesen wäre, sei der KGB-Mann vom 2. Sekretär empfangen worden.

Aus der Tatsache nun, dass Generaloberst a. D. Markus Wolf im Juli 1989 in Moskau nicht nur Gespräche mit hochrangigen KGB-Mitarbeitern, sondern auch mit Spitzenfunktionären der KPdSU wie Portugalow, Koptelzew und Falin führte, leiteten später manche den spekulativen

Schluss ab, dass Wolf nicht nur für »Lutsch« gewonnen, sondern in der Nachfolge Honeckers gar Generalsekretär werden sollte. Wolf wies solche Spekulationen in einem Interview mit dem *Neuen Deutschland* am 10. Juli 1990 zurück, er sei nie von einer Gruppe »Lutsch« angesprochen worden. »Damit es keine Missverständnisse gibt: Ich bin nie direkt in irgendeiner Weise ermutigt worden, als Gorbatschow-Mann eine innere Opposition zu bilden.«

Es gibt Äußerungen, die sowohl bestätigen als auch dementieren, dass Wolf Honecker habe beerben sollen. So heißt es, dass die Politbüromitglieder Werner Krolikowski und Willi Stoph wiederholt bei Gorbatschow auf eine Ablösung Honeckers gedrungen hätten, doch laut Iwan Kusmin, von 1984 bis 1991 Leiter der Informationsabteilung des KGB in Berlin, habe Gorbatschow auf solche Ansinnen nie reagiert. Als Politbüromitglied Werner Krolikowski beispielsweise Ende 1986 einen solchen Vorstoß bei Kotschemassow führte und Moskau aufforderte, die gesamte Führung der SED auszuwechseln, entgegnete dieser: »Die Zeiten sind vorbei, als wir Generalsekretäre absetzten und ernannten.« (vgl. Kotschemassow, »Meine letzte Mission«, 1994)

Nicht nur Egon Krenz sieht das alles ein wenig anders, ihm ist ohnehin zuviel Verschwörungstheorie und Geheimdienstwichtigtuerei bei den Darstellungen dieser Vorgänge im Spiel. Natürlich sei selbst unter Gorbatschow die Souveränität der SED und der DDR unverändert eine sehr kontrollierte, um nicht zu sagen eingeschränkte gewesen.

Auch Generalleutnant a. D. Pawel A. Sudoplatow, einst Vize-Chef der sowjetischen Auslandsaufklärung, bestätigte, dass Gorbatschow 1989 durchaus die Absicht gehabt hätte, Honecker die Macht zu entziehen in der

Annahme, auf diese Weise den Sozialismus in der DDR zu stärken.

Wie auch immer: Manches lief 1989 in den Geheimdienstkulissen, und viele Köche waren daran beteiligt. Die Regeln der Konspiration verhinderten, dass die einen von den anderen wussten, und die Frage, wer von den erkennbar agierenden Personen eigen- und wer fremdbestimmt handelte, ist heute so wenig zu beantworten wie damals, zumal nicht wenige der Beteiligten inzwischen verstorben sind und die Akten der westlichen Dienste, die ja an diesem großen Spiel mitbeteiligt waren, ebenso verschlossen sind wie die des KGB.

Egon Krenz hatten die sowjetischen Geheimdienst-Genossen offenkundig nicht auf ihrem Zettel. Seine Wahl zum Generalsekretär am 18. Oktober 1989 brachte die »Lutsch«-Linie, sofern überhaupt existent und keine Erfindung von Journalisten, ein wenig durcheinander. Den Rest besorgte die Demonstration am 4. November auf dem Berliner Alexanderplatz, wo Markus Wolf eine gellende Abfuhr erhielt. Spätestens dort wurde den Karlshorster konspirativen Strippenziehern bewusst: Das läuft aus dem Ruder, einen SED-Generalsekretär Markus Wolf würde es nie geben – sofern, noch einmal, diese Überlegung überhaupt bestand.

Mit der Wahl von Hans Modrow zum Ministerpräsidenten Mitte November erledigt sich nicht nur Schalcks politischer Aufstieg, es beginnt sein Absturz. Keine drei Wochen später wird er mit Haftbefehl gesucht, er flieht Hals über Kopf aus der DDR, die dem Untergang geweiht ist. Nur Gorbatschow sieht das nicht so.

In einem Schreiben an die drei westlichen Staats- und Regierungschefs der sogenannten Vier Mächte, die seit 1945 unverändert Macht in Deutschland ausüben, lässt er

diese am 25. November wissen (und beantwortet damit auch die Herbert Krolkowski von Maximyschew in den Mund gelegte Frage zum künftigen Platz der DDR in der sowjetischen Außenpolitik): »Die Entwicklung in der DDR hat zahlreiche Spekulationen über die ›deutsche Frage‹, über die Aussichten einer Vereinigung Deutschlands in die Welt gesetzt. Wir sind fest überzeugt, dass die Existenz und Entwicklung der DDR über all diese Jahre die wichtigste Garantie des europäischen Friedens, des Gleichgewichts und der Stabilität war und bleibt. Die DDR als ein souveräner Staat, als Mitglied des Warschauer Vertrags ist nach wie vor unser strategischer Verbündeter in Europa.«

Kotschemassow teilt diese Überzeugung. »Unsere Lebensinteressen sind mit der DDR mehr verbunden als mit irgendeinem anderen europäischen Land. Die Wiedervereinigung kann unmöglich zugelassen werden«, zitiert ihn Maximyschew unter dem 30. November 1989.

Noch am 4. Dezember 1989 schärft Gorbatschow dem DDR-Ministerpräsidenten Modrow ein: »Keine Wiedervereinigung, keine Konföderation, unter keinem Vorwand! Genug von Rückzügen! Ihr habt die Macht, gebraucht sie!« Und Botschafter Kotschemassow fügt gleichsam warnend an, als er davon hört, dass das Ministerium für Staatssicherheit aufgelöst und in ein Amt für Nationale Sicherheit verwandelt werden soll: »Die Demontage der MfS-Organe ist sehr gefährlich.«

Da jedoch ist Schalck-Golodkowski, MfS-Offizier im besonderen Einsatz im Range eines Oberst, bereits aus dem Dienst entlassen, entpflichtet sozusagen, was der DDR-Staatssekretär a. D. Schalck-Golodkowski als Verrat an ihm empfindet. Seine Vorgesetzten hätten ihn fallen lassen, als sei er eine heiße Kartoffel. Aus Angst um sein Leben und das seiner Frau Sigrid flüchtet er sich am

Abend des 6. Dezember 1989 in die JVA Berlin-Moabit. Im Knast des Klassenfeinds wähnt er sich sicher.

Danach überzieht ihn dessen Justiz mit etwa einem halben Hundert Ermittlungsverfahren, keinem anderen DDR-Bürger versucht die BRD-Justiz soviel am Zeug zu flicken wie ihm. Die meisten Ermittlungsverfahren werden eingestellt, 1999 ist auch die letzte Sache ausgestanden. Danach, kurz vor der Jahrtausendwende also, offenbart er seine ungebrochene Liebe zu jener Stadt, wo er im Sommer 1932 zur Welt kam. »Irgendwann gehen meine Frau und ich vielleicht zurück nach Berlin.«

Sigrid und Alexander Schalck-Golodkowski wohnen noch immer in Rottach-Egern am Südufer des Tegernsees. Die Wahrscheinlichkeit, dass es ein Irgendwann geben wird, scheint gering.

Unverändert aber kursieren Gerüchte über diesen Mann. Wenn sein Name in den Medien genannt wird, dann stets mit dem Zusatz »Devisenbeschaffer«. Die harmloseste Form seiner Diffamierung ist die Distanzierung, die gebräuchlichste seine Verteufelung. In seiner Person konzentriert sich in der Wahrnehmung durch die schlichteren Gemüter, die in diesem Lande offenbar die Mehrheit stellen, alles vermeintlich Schlechte, was diese DDR hervorgebracht hat. Nicht einer stellt sich die Frage, was beispielsweise Franz Josef Strauß, der bekanntlich kein Dummkopf war, an diesem Manne geschätzt hat – und warum? Wenn er jener Schuft und Ganove war, als der Schalck-Golodkowski den meisten hierzulande gilt, dann dürfte sich der CSU-Vorsitzende und Ministerpräsident Bayerns kaum so intensiv mit ihm beschäftigt haben wie er es tat. Vielleicht trifft es ja zu, dass Stockkonservative im Umgang mit Menschen, auch wenn sie ihre Feinde sind, sich mitunter doch so verhal-

ten, wie es ihnen ihr christlicher Glauben aufträgt: den Nächsten zu lieben wie sich selbst. Auch wenn dieser ein Kommunist ist wie Schalck-Golodkowski. Aber vermutlich war Strauß auch in dieser Hinsicht eine Ausnahme. Die Regel ist: Die meisten Politiker haben nicht sein Format. Oder eben das von Schalck, der sich allerdings nie als Politiker, immer nur als Ökonom sah.

Es ist lange überfällig, einmal sachlich zu berichten über diese Person der Zeitgeschichte, die die Medien zu einer einzigartigen Hassfigur stilisierten, welche in der nationalen Ablehnung aktuell allenfalls noch übertroffen wird von Margot Honecker. Die Korrektur soll mit diesem Buch versucht werden. Auch wenn die beiden Autoren trotz ihrer ziemlich guten Kontakte zu Alexander Schalck-Golodkowski die Antworten auf die beiden Fragen schuldig bleiben, die viele unverändert bewegen: Warum ist er in den Westen geflüchtet, und weshalb hat er mit dem BND gesprochen?

Zudem sind sie sich der Gefahr bewusst, dass manche Überlegung neuerliche Spekulationen provozieren wird. Doch Schalck hat, im Unterschied zu anderen, nichts mehr zu verbergen, ihm kann es egal sein.

Aber vielleicht finden sich manche Auskünfte auch zwischen den Zeilen. Die zu lesen die Ostdeutschen trainierter sind als etwa ihre westdeutschen Landsleute, zu denen sich Schalck niemals rechnete, auch wenn er ein halbes Jahr früher als seine Weggefährten im Osten zwangsweise wie diese Bundesbürger wurde.

*Frank Schumann und Heinz Wuschech
Berlin, im Frühjahr 2012*

Woher kommt dieser Doppelname?

Der Bindestrichname verdankt seine Herkunft den Vorfahren und ihren den Zeitläuften geschuldeten Biografien. Deren Umtriebbarkeit und Professionen scheinen sich vererbt zu haben, sind also angeboren.

Der Großvater väterlicherseits, Iwan Golodkowski, war ein höherer Finanzbeamter des russischen Zaren in Gomel. Aus dessen Ehe mit einer Landadeligen, von der nur der Vorname bekannt ist – sie hieß Olga – gingen drei Söhne hervor. Einer hieß Pjotr. Er sollte mit 37 Jahren in Berlin Vater von Alexander werden.

Pjotr Golodkowski stieg während des Ersten Weltkrieges zum Ordonnanzoffizier im Armeestab an der russisch-österreichischen Front auf, wurde trotz seines vergleichsweise jungen Alters vielfach ausgezeichnet und wäre gewiss beim Militär geblieben, wenn denn nicht die Oktoberrevolution 1917 einen Strich durch seine Lebensplanung gemacht hätte. Rittmeister Pjotr Golodkowski floh wie manch anderer russischer Zeitgenosse ins westliche Ausland, zunächst nach Danzig.

Dort kam er beim Großhändler Wolkow unter, der in Fischwaren machte. Seine Buchhalterin hieß Agnes Eue, eine Deutsche, die aber gleichfalls aus Russland kam. Deren Vorfahren, Kaufleute aus dem Harz, hatten sich einst in St. Petersburg niedergelassen. Ihr Großvater August betrieb dort eine Streichholzfabrik. Otto Eue, sein Sohn, kehrte jedoch nach Deutschland zurück, hei-

ratete in Hamburg und bekam zwei Kinder – Agnes und Ernst. Die Firma Stinnes trug ihm die Führung ihrer Niederlassung in St. Petersburg an, weshalb Eues neuerlich an die Newa zogen. In St. Petersburg kamen weitere drei Kinder hinzu.

Ernst Eue heiratete Anastasia, eine Russin, und Agnes den Leonid, einen höheren Beamten aus der zaristischen Münze. Was aus den anderen Verwandten wurde, ist weitgehend unbekannt. Überliefert ist lediglich, dass nach der Oktoberrevolution Ernst Eue mit seiner Familie nach Berlin flüchtete, und Agnes, die 1919 Slawa zur Welt gebracht hatte, nach Danzig ging, wo sie – wie schon erwähnt – beim Großhändler Wolkow unterkam. Der Vater ihres Sohnes, Leonid, hatte sich der Roten Armee angeschlossen, was in mancher Darstellung so klingt, als habe er seine Angetraute Agnes und den Säugling sitzenlassen und hätte es vorgezogen, das Kommando über ein Kanonenboot der Roten auf dem Dnepr zu übernehmen statt seine Familie zu ernähren. Merke: Kommunisten sind nicht nur vaterlandslose Gesellen, sie haben auch keinen Familiensinn.

In Danzig kamen sich unter dem Dach des Fischhändlers Wolkow Pjotr Golodkowski und Agnes Eue näher, doch eines Tages tauchte der verschollene Leonid in der Freien Stadt auf und berief sich auf die heiligen Sakramente der kirchlich geschlossene Ehe in Russland. Die Scheidung zog sich lange hin, 1929 aber konnten Agnes und – jetzt – Peter Golodkowski heiraten.

Die Weltwirtschaftskrise erreichte irgendwann auch Danzig, die Firma Wolkow musste schließen. So zog 1930 das junge Glück weiter nach Berlin, wie seinerzeit viele russische Emigranten. Schwager Ernst Eue, inzwischen zu einem Direktor der Siemens-Schuckert-Werke aufgestie-

gen, mit Villa im noblen Westend und Mietshaus in Trep-
tow, griff den Verwandten aus dem Osten unter die Arme.
Er überließ ihnen eine Wohnung in seinem Mietshaus und
half wohl auch bei der Übernahme eines Feinkostladens in
Moabit. Doch den Berlinern stand in der Krise nicht der
Sinn nach Hummer und russischem Kaviar, weshalb das
Geschäft bald pleite ging. Daraufhin schlug sich Peter
Golodkowski als Taxifahrer durch, seine Frau verdiente
etwas als selbständige Masseuse.



*Die Eltern Pjotr Golodkowski und Agnes, geborene Eue, in
Danzig, 1929*



Familienglück in Berlin-Treptow, Winter 1932/33

In jener schweren Zeit, am 3. Juli 1932, einem Sonntag, kam Alexander Golodkowski zur Welt, »Schura«, wie er von den Eltern genannt wurde.

In jenem Jahr, das gemeinhin als das letzte der Weimarer Republik bezeichnet wird, zählte Deutschland mehr als sechs Millionen Arbeitslose, wurde der Österreicher Adolf Hitler deutscher Staatsbürger und der Reaktionskämpfer Paul von Hindenburg Reichspräsident, vor dem die KPD treffend, aber folgenlos warnte: Wer Hindenburg wählt, wählt Hitler. Und wer Hitler wählt, wählt den Krieg. In jenem verhängnisvollen Jahr wechselten die Reichskanzler in rascher Folge. Nach Brüning, von Papen und von Schleicher wurde schließlich am 30. Januar 1933

dem Naziführer die Macht übergeben. Die einen meinten, er werde rasch abwirtschaften wie seine Vorgänger, man solle ihn darum gewähren lassen. Die anderen, und deshalb halfen sie ihm auch in den Sattel, hofften auf Steigerung ihrer Profite oder, im Falle der Militärs, auf Befreiung ihrer seit Versailles andauernden Untätigkeit.

Und die Masse der Deutschen, die dem Nazipack am 5. März 1933 die Stimme gab – 43,9 Prozent wählten NSDAP – hofften auf bessere Zeiten.

Diese brachen auch für die Golodkowskis an.

Aber erst nach Kriegsbeginn, insbesondere nach dem Überfall auf die Sowjetunion im Sommer '41, verbesserte sich die soziale Lage der Familie deutlich. Inzwischen zum Seifenvertreter heruntergekommen, rief die Wehrmacht auch Peter G. zu den Waffen. Der Ex-Offizier des Ersten Weltkrieges wurde als Dolmetscher gebraucht und gleich als Hauptmann in die Uniform gesteckt. Damit



Links vorn: Alexander, genannt »Schura«, beim Weihnachtsfest mit Verwandten und Freunden, 1938

schien der Mittvierziger seine eigentliche Erfüllung gefunden zu haben, denn es wird berichtet, dass er sehr schneidig auftrat und auch sonst eine »gute Figur« in der deutschen Uniform machte. Das hing wohl auch damit zusammen, dass ihm – dem bisher Staatenlosen – end-



»Big Alex« bei der Einschulung, 1938

lich wieder eine Staatsangehörigkeit zuerkannt worden war. Seine bis dahin unternommenen Versuche, einen deutschen Pass zu bekommen, waren nämlich ausnahmslos gescheitert.

Selbst der Weg über eine Adoption durch ein kinderloses deutsches Ehepaar hatte nicht zum erhofften Erfolg geführt. Aber die Familie kam so zu ihrem Doppelnamen. Entfernte Verwandte von Agnes G., nämlich Anna und Friedrich Schalck, übernahmen die Vormundschaft über alle drei Golodkowskis.

Allerdings erst als Hitlerdeutschland Kanonenfutter brauchte, bürgerte man Staatenlose wie Peter Golodkowski und Alexanders Bruder Slawa in die deutsche Volksgemeinschaft ein.

Hauptmann Peter Schalck-Golodkowski leitete bis zu deren Auflösung bei Kriegsende die russische Dolmetscherschule der Wehrmacht in Berlin-Moabit.

Die Schalck-Golodkowskis führten ein offenes, gastfreundliches Haus, was angesichts ihrer russischen Herkunft nicht überrascht. Obgleich nie viel in der Haushaltskasse war, wurde gern im großen Kreis gegessen, getrunken, gesungen und getanzt. Nicht zufällig waren die meisten Gäste Emigranten aus dem Osten wie sie. Daheim in Treptow sprach man grundsätzlich nur russisch miteinander, den Sohn rief man nur »Schura«, das war die russische Koseform von Alexander.

Das alles hat zweifellos Alexander Schalck-Golodkowski erheblich geprägt.